

### Ein deutscher Bischof bei den Soldaten an der Front

Das war ein Ereignis für die Soldaten, die hinter Weg liegen. Schreibt ein Feldgeistlicher, als plötzlich bekannt wurde: Bischof Faulhaber von Speyer trifft morgen zum Besuch der Truppen ein! In der Tat hatte der Bischof, der bisher schon so aktiv in der religiösen Kriegsfürsorge für seine Soldaten gearbeitet, schon längere Zeit mit seinen Heerfreunden einen Besuch der Front, besonders der bayerischen Truppen, geplant. In der vorigen Woche kam nun dieser Plan zur Ausführung.

Die militärische Behörde hatte in der entgegenkommendsten Weise die Ausführung dieser Reise an die Front ermöglicht und selbst vorbereitet. In Begleitung des Militärpolizeimeisters von Weg, Erzengel v. Fingersleben, des bayerischen Feldgeistlichen Grafen Freyding aus München und des Oberstabsarztes Dr. Ernst aus Weg fuhr vorige Woche der Bischof im Auto bei all den Truppenkolonnen durch, wo Bayern und besonders solche aus der Pfalz lagen.

Im Dorf Mars-la-Tour, auf dem Boden der Schlachtfelder von 1870, wurde er zuerst von den Soldaten herzlich empfangen. Der „Detsgeistliche“, d. h. der dortige Lazarett-Feldgeistliche, der zurzeit die Pfarrei versehen muß — er ist sonst Religionslehrer in München — hatte in seiner Pfarrkirche alles großartig vorbereitet und ein biblisches Programm aufgestellt: 1. Einzug in die Kirche unter dem Gesang der französischen Kinder: „Ecce sacerdos magnus in tadelloser Ausführung, 2. Soldatenchor: Vater, ich rufe dich, 3. Ansprache des Bischofs, 4. Besuch der Lazarette und Baracken. Die Begeisterung der Soldaten war unbeschreiblich. Mehrmals äußerte sich der Heerpolizeimeister ganz entzückt über die Veranstaltung.

Tags darauf war in Rouvray großer Gottesdienst. Bischof von Faulhaber las dort selber die hl. Messe inmitten seiner Soldaten. Offiziere und Mannschaften füllten die schöne, geräumige Dorfkirche bis auf den letzten Fleck. Eine wunderbare Festtagsstimmung lag auf dieser seltenen Feldfeier. Mächtig klangen durch die Säulen die alten deutschen Hymnen und richtige Heimatklänge zogen durch die ergriffenen Gemüter. Nach dem Evangelium wandte sich der Oberhirt zu der Kriegervorhut und hielt ihnen eine von seinen ergreifend schönen Ansprachen. Er sprach als Soldat zu den Soldaten. Hatte er doch vor Jahren im Würzburger 9. bayerischen Infanterie-Regiment den Soldatenrolle getragen.

Er brachte ihnen Grüße aus der Heimat mit der Versicherung, daß dabei viel an die Soldaten gedacht wird. „In der Pfalz beten wir bei jedem Gottesdienst drei Vaterunser: das erste für Euch im Felde, das zweite für die Verwundeten, das dritte für die Gefallenen. Ich werde der Heimat Eure Grüße bringen und ihr melden, wie Ihr hier Euer Pflicht erfüllt, wie es Bayerns Ehrentempel, nach dem alten bayerischen Wahlspruch: „In Treue fest!“ Darauf zeichnete er den Kriegern das Bild des Soldaten nach dem Herzen Gottes gemäß den Richtlinien des Evangeliums. So schön ist wohl noch selten von der Erhabenheit des Soldatenstandes geredet worden, wie es der bischöfliche Redner tat, als er, ausgehend vom Hauptmann, der auf Befehl seiner Militärbehörde am Fuße des Kreuzes stand, und der überwältigt durch die Vorgänge, die sich vor seinen Augen abspielten, zu einem „Credo“ aus dem Grunde der Seele heraus kam, das Credo des Soldaten skizzierte: Ihr alle, Kameraden, sprecht noch heute so. Der Krieg ist ein Kreuz, an dem der Heiland hängt. Von ihm geht die Kraft aus auf die kämpfenden Soldaten. Oder als er vom militärischen Gehorsam sprach, der ja richtig aufgefaßt leichter sei als das Kommandieren. Und die Ansprache klang aus in eine Aufmunterung und eine feste Mahnung zum Durchhalten: „Hort mit dem Heilmittel, das ist jetzt nicht angebracht. Denkt an das, was die Stunde heischt, denkt, es ist Gottes Wille: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Auch ins bayerische Hauptquartier fuhr der Bischof. Er wurde dort mit allen Ehrungen eines Kirchenfürsten empfangen. In der dortigen Gegend fand er auch seine Pfälzer: Sie warteten auf ihren Oberhirten, wohl an die tausend Mann, mit ihren Offizieren. Noch lag der schwere Ernst der Kämpfe auf ihren wettergebräunten Gesichtern. Als aber der Ersehnte unter sie trat, freundlich lächelnd, und ihnen den herzinnigen Gruß des Bayernvolkes zurief: „Grüß Gott, liebe Landsleute“, da war der Bann gelöst und fröhlich und jubelnd kam es von allen Lippen: „Grüß Gott, Herr Bischof!“ Es war ein unvergleichlich schönes Bild, der hohe Kirchenfürst inmitten seiner Diözesanen in Feindesland im traulichen Geplauder, wie ein Vater unter seinen Kindern. Er überbrachte ihnen die Grüße der Pfalz und erzählte ihnen von der lieben Heimat. Auch Liebesgaben hatte der Bischof seinen Diözesanen mitgebracht. Die Freude ist kaum zu beschreiben, mit der die Tapferen diese Gaben der Heimat in Empfang nahmen.

Diese Tage werden alle, die sie erlebt, wohl nie mehr vergessen. Der Bischof wurde an mehreren Kriegerverwunden im Hauptquartier mit Prinz Alfons von Bayern, Herzog von Calabrien, photographiert. Die Karten werden als dauernde Andenken an die Soldaten verteilt und werden noch späteren Zeiten erzählen von der treuen Fürsorge eines deutschen Bischofs für seine Diözesanen im Felde.

### Die Vorgänge bei Memel

Großes Hauptquartier, 25. März. (B. L. V. Amtlich.) Ueber die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt: Donnerstag den 18. März rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehrbataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehreskadronen, zwei Kompanien Marineinfanterie, ein Bataillon Reiterregiment 270 und Grenadiertruppen aus Riga und Liban, im ganzen sechs- bis zehntausend Mann. Der unterlegene deutsche Landjäger zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt über das Hafengebiet und die Neuhafen zurückgehen. Die Russen senkten an den Vorkampfstellen von Rummelfatt und Langallen zahlreiche Gebäude, vor allem Scheunen nieder; im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt.

Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen.

Am Abend des 18. März zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen bringen, welche von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt waren. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten umher, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerstückten Ladenscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmachersäden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Verewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt. Verände und Häuserzerstörungen ereigneten sich im allgemeinen nicht. Die Nachricht, daß russischer Pöbel sich an den Ausschreitungen beteiligt habe, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wilde Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungenehmlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die plündernden Truppen in die Kasernen zurückschickte und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Sonnabend vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Sonnabend abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versperrte Truppen

blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem stärkere russische Truppen von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. In energischem Angriff, bei dem sich das Bataillon Aufbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel hinaus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen mit in die Flucht. Die Geiseln waren beim Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgeführt. Bei Königsweiden blieb der Wagen stehen. Die Bedeckungsmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen; hierbei fiel Bürgermeister Voelck zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen ohne Widerstand zu leisten und wurden am 22. und 23. März energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste.

Es fielen 500 Gefangene, 3 Geschütze, 3 Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vornherein weniger auf militärische Erfolge, als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Stabschef fragte den Oberbürgermeister von Memel am Freitag abend, wie es in Tilsit aussehe. Er war sehr erfreut, zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befände.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Sr. Majestät des Kaisers Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

### Der Unterseebootskrieg und die englische Handelschiffahrt

Die Anwesenheit deutscher U-Boote in der Britischen See hatte bereits am 2. Februar zwei englische Dampfschiffahrtlinien veranlaßt, ihren Dienst einzustellen. (News von den Tag 2.) Am 4. Februar, also am Tage der Ausrufung des U-Bootskrieges, stellten nach einem Bericht des „Rotterdamischen Courant“ die White Star-Linie und 27 andere englische Schiffahrtsgesellschaften ihre Fahrten ein. U. a. hob auch die London-Northwestern-Bahngesellschaft ihre Schiffsverbindungen zwischen Holyhead und den irischen Häfen auf. Die City of Dublin-Schiffahrtsgesellschaft, die nach und von Liverpool, Belfast und Manchester verkehrte, unterbrach ihren Dienst. Vergeblich suchte die englische Regierung durch allerlei Vorschlagsversuche in der Presse die Tatsache zu unterdrücken, daß die englische Schiffahrt und die der neutralen Länder nach England immer mehr erlahmte. Mit Recht berichtete der Londoner Mitarbeiter der Mailänder Gazzetta del Popolo: „Was auch die Zeitungen schreiben mögen, der Seeverkehr ist gründlich in Unordnung geraten.“ Am 22. Februar hatten nach einem telegraphischen Bericht 19 englische Dampferlinien die Erklärung abgegeben, den Verkehr einzustellen. In der Zeit vom 18. Februar bis zum 5. März wurden, einem Telegramm aus Rotterdam zufolge, die Häfen Hollands und Skandinaviens von nur 300 englischen Handelschiffen angefahren gegen 1500 in der gleichen Periode des Vorjahres. Das bedeutet eine Verminderung um 80 Prozent! Ferner liefen nach einem Bericht des R. Rotterdam. Courant vom 4. März aus den englischen Häfen in der letzten Woche des Monats Februar nur 174 Schiffe gegen 830 in der

### Der Erbherr von Hohenau

Roman von S. v. Remagen

(16. Fortsetzung) Nachdruck verboten

„Nicht übertreiben, Gasda“, antwortete Wenzel kalt und stolz. „Die Grafen von Hohenau sind keine Verbrecher, sie hatten ihren Namen und ihre Ehre hoch! Es gilt nur einer Person, die sich in maßlosem Ehrgeiz in unsere Familie eingedrängt hat und das Wappen des edlen, alten Geschlechtes besleckt hat, die verdiente Strafe angedeihen zu lassen. Ist unsere Ehre gerächt, das Glück meines Bruders gesichert, so mag sie ihre Freiheit und ihr Glück wieder haben.“

„In das unterirdische Verließ, in welchem einst die schöne bleiche Gräfin geschmachtet und gesammert, wollen Sie diese Person bringen? Ist sie ein Glied Ihrer eigenen Familie, so kann sie nur die gnädige Gräfin selbst sein!“

„Und wenn sie es ist?“

„Dann wäre das, was Sie von mir verlangen, für mich ein Verbrechen — mögen Sie es nennen, wie Sie es wollen.“

„Und wenn ich, ein Graf Hohenau, es eine gute, eine sittlich berechnete Tat nenne — kann eine solche Tat für einen treu ergebenen Diener der Grafen von Hohenau ein Verbrechen sein? Mein Bruder Waldemar hat sein Recht als Erstgeborener, und es soll ihm unangefastet verbleiben; aber so wahr ein Gott im Himmel lebt, er soll mit seinem Rechte nicht Mißbrauch treiben! Er hat alles, wir haben nur unseren Namen, unsere Ehre. Durch seine Heirat mit Hildegard Nieger hat er unseren Namen verunglimpft, unsere Ehre geschändet, das einzige, was wir, die jüngeren Brüder, unser Eigentum nennen; es ist unser Recht, unsere Ehre, dieses einzugehen zu erhalten. Waldemar ist durch seine Heirat glücklich — mag er es sein; doch auch Michael will glücklich sein; er hat denselben Anspruch an das Glück wie jener. Waldemars Glück ist Michaels Unglück! Die

Krämerstochter steht zwischen ihm und der Baronesse von Braunfels, die mein Bruder liebt. Zwei Grafen von Hohenau die Ehre erhalten und einen derselben glücklich machen zu helfen — das ist ein Verbrechen, Gasda! Und was wollen wir denn? Wollen wir das Blut der Gräfin, ihr Leben? Was sie leben; sie soll sogar glücklich sein! Verlangen wir Wein und Quaal für sie? Wir denken gar nicht daran! Sie soll nur für ein Jahr verschwinden. Nichts als das. Brachte unsere Ahnfrau nicht fünf Jahre in diesem Gefängnis zu? Und litt sie nicht unschuldig?“

„Aber die Gräfin ist so jung, so herzensgut. Ich liebe sie, ich verehere sie — bei Gott, Herr Graf, ich verehere sie!“

„Zehntausend Gulden für diese Vereherung, Gasda!“

„Zehntausend Gulden, sagte Sie, Herr Graf? Viel Geld für einen Mann, der nichts hat als seinen Gehalt? Aber meine Ruhe wäre hin, der Schlaf würde mein Lager fliehen, mein Gewissen —“

„Zehntausend Gulden für dieses Gewissen, Gasda!“

„Nacht zwanzigtausend — sage zwanzigtausend Gulden! Viel, sehr viel Geld für einen armen Mann! Aber wenn Ihr Herr Bruder, der Graf Waldemar Verdacht schöpft — er schlägt mich tot! Herr Graf, wie einen Hund schlägt er mich tot!“

„So sei Ihr Leben mit zwanzigtausend Gulden verichert — ewig währt es ohnehin nicht!“

Der Rentmeister schwieg; ein plötzlicher Gedanke stieg in ihm auf. Wenn er auf den Vorschlag einging, hatte er dann nicht die beiden Brüder in seiner Gewalt, war er aus ihrem Diener nicht ihr Herr geworden? Sein Ehrgeiz flammte auf. Er sah die Möglichkeit in seine Hand gegeben, sein Kind, sein geliebtes Mädchen zu einer vornehmen Dame, zu einer Gräfin zu machen — mußte Wenzel nicht, wenn er wollte?

Gasdas Entschluß war gefaßt; sein Ehrgeiz war stärker als seine Dankbarkeit, seine Pflichttreue, sein Gewissen.

Wenzel hatte den Rentmeister ganz richtig beurteilt. „Verdoppeln Sie die Summe, Herr Graf, und ich bin der Ihrige.“

„Sie sind wahnsinnig, Gasda! Achtzigtausend Gulden — wäre uns kaum der Tod der Gräfin wert!“

„Aber Ihre Ehre, Herr Graf, das Glück Ihres Herrn Bruders, die Baronesse Braunfels und vielleicht — ja nun, der gnädige Herr Graf Waldemar legt vielleicht auch sein Teilchen zum Heiratsgut des jungen Paares bei; er ist sehr gut, sehr großmütig!“

„Sie rechnen kühn, Herr Rentmeister. Fürchten Sie nicht, daß Sie sich verrechnen könnten?“

„Nein“, entgegnete Gasda kurz und bestimmt, „es wäre das erste Mal in meinem Leben!“

„Aber ich bin nicht im Besitze einer solchen Summe... Ein Schuldschein von Ihrer Hand und mit Ihrer Unterschrift genügt mir!“

„Und wann soll das Geld zahlbar sein?“

„Die erste Hälfte am Tage der Hochzeit des Grafen Michael mit der Baronesse Braunfels, die zweite ein Jahr später.“

„Es sei!“ sagte Wenzel. „Am Abend des Tages, an dem die Gräfin verschwunden sein wird, sollen Sie den Schuldschein haben!“

„Da die Sache zwischen uns abgemacht ist, Herr Graf, so hindert Sie nichts, auch diese Formalität sofort zu erledigen, wir können dann noch heute nacht an unser Geschäft gehen und die Mauer vor der zweiten Tür des unterirdischen Verliehes niederlegen, ich bringe das nötige Sandwerkzeug mit; Steine, Mörtel und Staub werfen wir in die Tiefe des Turmes. Das weitere ist Ihre Sache!“ Ich bin nur der Mitwisser des — der guten Tat, Herr Graf; die Ausführung derselben und die Verantwortlichkeit überlasse ich Ihnen.“

Wenzel setzte sich. (Fortf. folgt.)